

mungen und Stauanlagen, insbesondere auf dem Olt-, Arges- und Siretlauf keine archäologischen Funde geliefert, die Erklärung dafür liegt aber sicherlich in der Tatsache, daß während dieser Arbeiten der ursprüngliche Wasserstrand dieser Flüsse so gut wie unberührt blieb.

Trotz dieser ungünstigen Lage sind dennoch einige Funde, denen man bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat zu erwähnen, die den Eindruck gewähren Flußfunde seien in Rumänien nicht unbekannt, sogar seien diese in nächster Zeit in größerer Anzahl zu erwarten,

Der Fund, der am meisten an den heterogenen Komplex Rhein bei Mainz erinnert, jedoch in viel bescheidenerem Maße wurde im Wasserlauf der Ialomița, nicht weit nördlich von Tirgoviste ermittelt. Hier, bei Valea Voievozilor warf die Ialomița auf einer Strecke von über 155 m auf beiden Stränden etwa 90 verschiedene Objekte ab, wie Fibeln, Münzen, Ringe, Anhängsel und ein spätbronzezeitliches (Ha A) Griffzungenschwert, Gegenstände die alle in einer sehr weiten Zeitspanne — von der ausgehenden Bronzezeit bis tief ins Mittelalter (17. Jh.) — angesetzt werden dürfen. (L. Oancea, *Valachica* (Scripta Valachica), 4, 1973, S. 109 ff.). Ihre zeitliche Aufteilung zeigt je eine Konzentration in römischer und spätbyzantinischer Zeit (9.—12. Jh.) sowie im Mittelalter. Bis zur Bestätigung durch entsprechende Funde sollte man den angeblichen Fundverhältnissen der Sammlung von Valea Voievozilor nicht vollen Glauben schenken. Es hätte sich um eine antiquarische Zusammenstellung handeln können, die nachträglich als „Flußfund“ dem Museum zu Tirgoviste angeboten wurde.

Von den zahlreichen in Transsilvanien bekannten Bronze-funden stammen mehrere aus den Flüssen oder Bächen. Als älteste seien hier vier kupferne Hammer- und Hackenäxte angeführt, die während Ausbaggerung von Sand und Kies (PBF IX, 5 [Vulpe]: Petreu, Nr. 59A, Supuru de Jos, Nr. 99A) oder auf den niederen Flußterrassen (Meşcreac, Nr. 58A und Lopadea Veche, Nr. 218) gefunden wurden. Alle vier Stücke datieren aus dem Endneolithikum. Von dem urnenfelderzeitlichen Depotfund von Beltlug (M. Petrescu-Dimbovița, *Depozitele de bronzuri din România*, Bucu-

rești 1977, S. 53), Galoşpetreu (Ebd. S. 94), Răscruți (Ebd. S. 104), Satu Mare (Ebd. S. 105), Minjiu Gherlii II (Ebd. S. 115) ist angegeben sie seien im Flußbett gefunden. Dasselbe gilt für den Einzelfund einer Speerspitze (Fr. Nistor und A. Vulpe, SCIV, 20, 1969, 2, S. 184, Nr. 70) und einer Nackenscheibenaxt (unveröffentlicht im Museum Sighetu Marmajiei), die beide in der bei Sighet laufenden Iza gefunden wurden. Bisher wurde noch keine Studie über die Fundumstände der sonst häufig in Rumänien vertretenen Einzelfunde redigiert.

Andere Hortfunde, wie Crăciunești (Fr. Nistor und A. Vulpe, SCIVA, 25, 1974, 1, S. 5 ff.; am Uferstrand der Tisa), Marca (M. Petrescu-Dimbovița, a.a.O., S. 63), Valea lui Mihai (Ebd. S. 72), Vinători (Ebd. S. 73), Drajna de Jos (Ebd. S. 78), Biharea (Ebd. S. 84), Poşaga de Sus (Ebd. S. 103), Tiream (Ebd. S. 113), Jupalnic (Ebd. S. 123), Zagon (Ebd. S. 138), Blăjenii de Jos (Ebd. S. 140) kamen in unmittelbarer Nähe des Laufes kleinerer Bäche zutage. Mit einer Ausnahme (Drajna de Jos) befinden sich alle diese Funde in Transsilvanien und werden in der urnenfelderzeitlichen rumänischen Spätbronze- und älteren Hallstattzeit datiert. Ihre Anzahl ist z. Z. zu gering um Schlüsse daraus zu ziehen. Die Erwähnung dieser Funde zeigt einstellend nur, daß in dieser Hinsicht ein weites Forschungsfeld im Donaukarpatenraum offen bleibt und daß hier nicht mit einer an Flußfunden leeren oder armen Region zu rechnen wäre. Wenngleich die eigentlichen Einzel- und Depotfunde von Bronzen m.E. hauptsächlich einen votiven Charakter besitzen, schließt dies die Sitte verschiedenartige Gegenstände aus sakralen Motiven auch in den Bächen und Flüssen zu deponieren nicht aus.

Abschließend sei nochmals betont, daß Wegners Werk ein wichtiger, in vorbildlicher Form geschriebener Beitrag zu dem Studium der jüngst immer umfangreicher werdenden Kategorie der Flußfunde darstellt, der zu weiteren, regionalen Studien derartiger Funde auch in anderen Teilen Europas anregt.

A. Vulpe

A. I. TERENOŽKIN, *Киммерийцы* (Die Kimmerier), Verlag, „Naukova dumka“, Kiev, 1976, 224 S., 97 Textabbildungen.

Die Kimmerier, welche die antiken (assyrischen, urar-taschen, griechischen u.a.) Beschreibungen in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausends v.u.Z. als Bewohner des nordpontischen Gebietes erwähnen, wo sie vor den skythischen Iranern siedelten, stellen und stellen eines der Themen dauernden Interesses in der Geschichtsforschung dar.

Dank der Schriftquellen sind einige Hauptpunkte aus der Geschichte der Kimmerier — besonders diejenigen ihrer Beziehungen zu verschiedenen Staaten und Hochkulturen des antiken Orients — schon lange und verhältnismäßig gut bekannt (siehe z.B. RE, XI, 1, 1921, Sp. 397—434; RLV, 13, 1929, S. 55—58). Sehr wenig und lückenhaft bekannt war hingegen bis in die letzte Zeit trotz aller Bemühungen der archäologischen Forschung (siehe z. B. S. Gallus, T. Horváth, *DissPann.*, II, 9, 1939), die kimmerische Sachkultur. Dieser Umstand erschwerte und hemmte das Verständnis und die allgemeine Übereinstimmung der Forscher betreffend zahlreiche kulturell-ethnische Aspekte und Phänomene, die sich zeitlich zwischen das Ende des 2. und in die ersten vier Jahrhunderte des 1. Jahrtausends v.u.Z. einreihen lassen, räumlich hingegen ein weites Gebiet umspannen, nämlich den Raum des historischen euro-asiatischen Zusammenstreffens und des nördlichen Pontus, mit Wiederhall auch in der mitteleuropäischen Hallstattkultur, besonders im Karpaten-Donaubecken. Diese Lücke ist nunmehr — zumindest in den wesentlichsten Punkten — durch die Monographie des Kiewer

Historikers und Archäologen A. I. Terenožkin beseitigt; zum erstenmal wird hier ein Gesamtbild der kimmerischen Kultur vorgelegt, wie es sich im nördlichen Schwarzmeergebiet darstellt, ihres Ursprungs sowie ihrer Entwicklung.

Gewiß können in einer Besprechung nicht alle archäologischen und historischen Ideen und Probleme, die der Verfasser aufgrund des reichhaltigen gesammelten und untersuchten Materials aufwirft, wiedergegeben werden. Daher wollen wir nur die wichtigsten Aspekte und Schlußfolgerungen herausheben, deren einige auch für die Geschichte des Karpaten-Donauraums zu Beginn des 1. Jahrtausends v.u.Z. von Interesse sind.

Die Arbeit beginnt mit einer kurzen Einleitung, in der die Fortschritte der letzten Zeit für die Kenntnis der Endphase der Bronzezeit und des Beginns der Eisenzeit im nördlichen Schwarzmeergebiet vorgelegt werden; diese Fortschritte bieten eine feste Basis für die Wiederwertung früherer Standpunkte.

Das I. Kapitel unter dem Titel „Das kimmerisch-skythische Problem“ bezieht sich auf die Schriftquellen, auf die Geschichte der Forschung und die vom archäologischen Standpunkt über dieses Problem geäußerten Meinungen. Schon in diesem Kapitel definiert der Verfasser, unter Vorwegnahme der Schlußfolgerungen, zu denen ihn die vergleichende Untersuchung des archäologischen Fundstoffs führt, seinen Standpunkt hinsichtlich des Ursprungs der kimmerischen

Kultur. Er hält dafür, daß diese sich aus der Srubnaja-Kultur, aber auf einem gegen Westen ausgedehnten Gebiet, im gesamten nordpontischen Raum entwickelt habe. Nach A. I. Terenožkin gestattet der heutige Forschungsstand die Unterscheidung von fünf Phasen in der Entwicklung der Srubnaja-Kultur, u.zw.: Frühphase, 1600–1400; Sabatinovka-Phase, 1400–1150; Belozersk-Phase, 1150–900; Tschernogorowsk-Phase, 900–750 und Nowotscherkask-Phase, 750–650 v.u.Z. Die letzten zwei Phasen (Tschernogorowsk und Nowotscherkask), die auch mit der größten Ausdehnung nach Westen zusammenfallen, bezeichnen tatsächlich das, was man vom archäologischen und geschichtlichen Gesichtspunkt unter dem Namen kimmerische Kultur versteht und mit der sich der Verfasser beschäftigt. In diesem Zusammenhang spricht sich Terenožkin gegen M. I. Artamonovs Meinung aus, welcher die kimmerische mit der Katakombenkultur und mit der Kulturgruppe der reichen Hügelgräber des Kuban in Verbindung bringt und diese letzteren der vorskythischen Epoche gleichsetzt, obwohl seinerzeit A. A. Essen bewiesen hatte, daß sie zwischen 2300–1700 v.u.Z. datieren. Was die skythische Kultur betrifft, hält der Verfasser ihren Ursprung – zweifelsfrei – für östlich. Sie kommt mit dem Einfall der Skythen im 7. Jh. v.u.Z. bereits fertig ausgebildet in das Schwarzmeergebiet, wo sie die kimmerische Kultur verdrängt. Unter diesem Aspekt bestreitet der Verfasser durchaus den zuerst von A. M. Tallgren ausgesprochenen, aber besonders von Artamonov übernommenen und weiterentwickelten Gedanken, wonach sich die skythische Kultur im nördlichen Pontus aus der Srubnaja-Kultur entwickelt hätte.

Das II. Kapitel ist den Überresten der kimmerischen Kultur (die fast ausschließlich aus Grabfeldern oder Einzelgräbern stammen) gewidmet, die in vier Unterkapiteln vorgelegt werden: Funde aus der Steppe, aus der Waldsteppe, aus der Krim und aus Bessarabien. Die 132 verzeichneten Punkte erstrecken sich auf einen weiten, zwischen Wolga und Prut gelegenen Raum; es lassen sich darin einige Gebiete größerer Konzentration erkennen, nämlich an der Wolga, am unteren Don und Donetz, am Dnepr (Unter- und Mittellauf) und dem unteren Dnestr.

Im III. Kapitel werden die charakteristischen Merkmale der kimmerischen Gräber untersucht; es sind entweder Hügelgräber (häufig mehrere Bestattungen in einem Hügel) oder Flachgräber. Die Grabfelder umfassen eine beschränkte Anzahl von Bestattungen, was auf eine gewisse Instabilität der Gemeinschaften hindeutet. Für die Tschernogorowsk-Phase (900–750 v.u.Z.) kennt man Gräber in über 40 Punkten. In dieser Phase stellt man das Auftauchen eines (gegenüber der vorhergehenden, der Belozersk-Phase der Srubnaja-Kultur) neuen Elements in dem Bau der Totenkammern fest, nämlich eine Holzfüterung an einer der Wände. Hinsichtlich der Grablegung herrscht in der Tschernogorowsk-Phase die Hockerstellung (nach links oder rechts), mit dem Kopf meist nach Osten, vor. Dahingegen erscheinen in der letzten, der Nowotscherkask-Phase (750–650 v.u.Z.) immer mehr Gräber mit Skeletten in ausgestreckter Lage und der Orientierung des Kopfes nach Westen oder Südwesten. In die Gräber wurden (sowohl in der Tschernogorowsk- wie auch in der Nowotscherkask-Phase) Tongefäße, Waffen, Zaumzeugteile, Schmuck und Fleischopfer niedergelegt; die Gräber mit den reichsten und vielfältigsten Beigaben sind besonders für die letzte (Nowotscherkask) Phase bezeichnend. Hinsichtlich des Reichtums und der Vielfalt der Beigaben erinnern die spätkimmerischen Gräber an die spätskythischen. Wie aber A. I. Terenožkin bemerkt, ist der Unterschied, was Bauart, Zusammensetzung des Inventars und Merkmale des Details im Grabbrauch betrifft, zwischen der kimmerischen und der skythischen Kultur ganz augenscheinlich, wenn auch einige Elemente des kimmerischen Grabbrauchs sich in der Skythenzeit fortzusetzen scheinen.

Die Kapitel IV–VII behandeln Typologie, Chronologie und Entwicklung der verschiedenen Gattungen der kimmerischen Sachkultur, bekannt – wie schon gesagt – fast ausschließlich aus Grabinventaren. Natürlich wurde den für die Kimmerier charakteristischen Dolchen mit kreuzförmigem Heft besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Eine

vergleichende Untersuchung über weite Gebiete läßt den Verfasser folgern, daß dieser Dolchtyp sich in der kimmerischen Kultur um die Mitte des 9. Jh. v.u.Z. entwickelte und sich (schon in der vorhergehenden, der Belozersk-Phase der Srubnaja-Kultur) von einem aus der sibirischen bronzezeitlichen Kultur vom Typ Karasuk übernommenen Modell ableitet. Andererseits führte die Entwicklung des Dolches vom Typ Karasuk in dem namengebenden Bereich, wie der Verfasser aufgrund einer ganzen Reihe von Funden aufzeigt, zur Ausbildung des Prototyps für den Dolch vom Typ Akinakes. Neben dem Verdienst um das Studium der kimmerischen Dolche bringt der Verfasser auch einen wesentlichen Beitrag zur Klärung der Herkunft der Akinakes-Dolche, deren sibirischer Prototyp seine Entwicklung im Rahmen der Karasuk-Kultur im westlichen Zentralasien, einschließlich der Minusinsk-Niederung aufzeigt, also im Entstehungsgebiet der nordiranischen Völkerschaften (Skythen, Saken, Massageten, Sauromaten) und nicht im Bereich der medisch-persischen Kultur aus Vorderasien.

Die typologisch-chronologische Einweisung der nordpontischen kimmerischen Dolche gestattet eine genauere Ansetzung auch des Dolches von diesem Typ, der zufällig (als Einzelstück) in Pänade (Gem. Sincel, Kreis Alba) gefunden und bisher der skythischen Gruppe Transsilvaniens zugewiesen worden war. Typenmäßig gehört das Exemplar von Pänade der älteren Variante kimmerischer, der Tschernogorowsk-Phase (900–750 v.u.Z.) eigentümlichen Dolche an. Nach einer von M. Rusu erhaltenen Mitteilung soll sich im Museum von Aiud eine Gußform für den Dolch dieses Typs befinden.

Hinsichtlich der Pfeile sieht A. I. Terenožkin die Formenähnlichkeit der zwei- oder dreilappigen Bronzetypen mit skythischen Pfeilspitzen ebenfalls in östlichen Einflüssen.

Von großem Nutzen ist die Untersuchung der Zaumzeugteile (Trensen und Psalien) vom kimmerischen Typ (Kap. VI); diese Analyse bietet Vergleichsmöglichkeiten für die Datierung der wenigen, auf dem Gebiet Transsilvaniens (in Cipău und Vetiş) gefundenen Stücke dieses Typs. Da sie mit denen der Tschernogorowsk-Phase identisch sind, wären die transsilvanischen Stücke laut der für das nördliche Schwarzmeergebiet bestimmten Chronologie, zwischen 900 und 750 v.u.Z. anzusetzen. Gibt es für die Exemplare von Cipău (die mit den skythischen von dort nichts gemein haben) keinerlei zusätzliche chronologische Anhaltspunkte, wurden die von Vetiş zusammen mit dem Hort, in dem sie sich befanden, in H B₃, demnach in das 8. Jh. v.u.Z. angesetzt. Diese für die Exemplare von Vetiş angenommene Datierung (die auch für die Stücke von Cipău gelten muß) liegt demnach innerhalb der chronologischen Grenzen der nordpontischen kimmerischen Zaumzeugteile dieses Typs.

Hinsichtlich des Fundstoffs kimmerischer Machart aus Transsilvanien soll ein kurzer allgemeiner Hinweis gegeben werden. Im Vergleich zu der Gesamtheit von nordpontischen Funden und Aspekten der kimmerischen Kultur ist die Anzahl der Fundstücke dieser Machart in Transsilvanien vorläufig sehr gering. Bis jetzt wurde kein einziges Grab entdeckt, das den Kimmeriern zugeschrieben werden könnte, wengleich manche Fundstücke, wie z.B. die von Cipău, aus einem zerstörten Grab stammen müssen. Gewiß könnten künftige Funde neue Elemente erbringen; bei dem gegenwärtigen Forschungsstand sind aber die Beweise vollkommen unzulänglich, welche die Hypothese eines kimmerischen, in Umfang und Tragweite dem skythischen vergleichbaren Eindringens in Transsilvanien unterstützen könnten (wie einige Forscher glauben möchten). Im Gegenteil, die sehr geringe Anzahl von bisher aus Transsilvanien bekannten Stücken erweist, daß diese hierher auf anderen Wegen (Tausch, Einfluß) gelangt waren und nicht einer tatsächlichen, umfangreichen Anwesenheit von Kimmeriern, die gewiß zahlreichere und schlüssigere Spuren hinterlassen hätten. Bemerkenswert, daß im NO Bulgariens zwei (von A. I. Terenožkin erwähnte) kimmerische Hügelgräber (in Endža und Belogradec) untersucht wurden, die in die Spätphase fallen und sich deutlich von den Spuren der örtlichen, südthrakischen Bevölkerung unterscheiden. Im Hinblick auf ihre Datierung sind wir der Meinung, daß sie mit dem Rückzug der Kimmerier aus dem

nördlichen Schwarzmeergebiet zum Zeitpunkt des Eindringens der Skythen in Verbindung gebracht werden könnten.

Hervorgehoben sei noch, daß die Fundstücke sicher kimmerischer Machart aus Transsilvanien sich in die der alten Phase Tschernogorowsk (900–750 v.u.Z.) eigentümlicher Typen dieser Kultur eingliedern und nicht in die der letzten, der Nowoscherkask-Phase (750–650 v.u.Z.), die im nördlichen Schwarzmeergebiet den Skythen vorangeht und von diesen verdrängt wird. Daraus geht hervor, daß die Anwesenheit bzw. das Eindringen von Erzeugnissen kimmerischer Machart in Transsilvanien zum wenigsten ein Jahrhundert früher stattfand als das Phänomen des kimmerisch-skythischen Kontaktes im nördlichen Pontus.

Ein Kapitel für sich (das VIII.), das letzte über die Kultur, behandelt die Probleme der kimmerischen Kunst. Indem er die nordpontischen Funde vorlegt, hebt der Verfasser hervor, daß die Kunst, bzw. die den Kimmeriern eigentümliche Ziermotivik geometrisch ist; sie wurde schon aus den früheren Phasen der Srubnaja-Kultur ererbt, fortgesetzt und weiter entwickelt. Die Untersuchung führt A. I. Terenožkin zu der sehr wichtigen Folgerung, daß es keine genetischen Verbindungen zwischen der kimmerischen Kunst, einschließlich, ihrer Spätphase, und dem typisch skythischen Tierstil gibt. Die Kunst der Skythen hat demnach (vom motivischen und stilistischen Gesichtspunkt) keine Vorläufer im nördlichen Schwarzmeergebiet.

Alle wesentlichen Aspekte der kimmerischen Kultur, einschließlich ihre Kunst, bringen A. I. Terenožkin zur letzten Schlußfolgerung, wonach sich diese Kultur im nordpontischen Raum entwickelt habe und tatsächlich die letzten Entwicklungsphasen der Srubnaja-Kultur darstelle. Was hingegen die skythische Kultur betrifft, ist der Verfasser der Meinung, sie habe sich im westlichen Zentralasien, in dem von der Karasuk-Kultur belegten Raum ausgebildet; dort gab es eine langandauernde Überlieferung des Tierstils in der Kunst und dort erscheint das Vorbild für die Akinakes-Dolche (und wahrscheinlich auch für die Spiegel vom Nomadentyp – u. Anm.). Als eine Variante der westzentralasiatischen Kultur, die hauptsächlich den nordiranischen Völkerschaften zugehörte, erscheint die skythische Kultur fertig ausgebildet im nördlichen Schwarzmeergebiet um die Mitte des 7. Jh. v. u. Z. und verdrängte die kimmerische Kultur.

Die Entwicklung der kimmerischen aus der Srubnaja-Kultur, deren ursprüngliches Verbreitungsgebiet in den Steppen der Unteren Wolga lag (wie auch die von der Karasuk-Kultur empfangenen Einflüsse) veranlassen den Verfasser, die Kimmerier als ein Volk iranischer Herkunft anzusehen. Übrigens neigt man auch in neueren Synthesen (wie z.B. *Saeculum-Weltgeschichte*, 1, 1965, S. 524, 528; Wolf – D. v. Barlowen, *Abriss der Geschichte antiker Randkulturen*, Oldenburg – München, 1961, S. 128–133) zu der gleichen

Annahme, die sich von älteren (in RE und RLV vertretenen) Ansichten, wonach die Kimmerier eher eine thrakische oder vorwiegend thrakische Völkerschaft gewesen sei, unterscheidet. Jedenfalls kann ohne neue Beweise und linguistische Studien die Frage der ethnischen Zugehörigkeit der Kimmerier nicht als gelöst betrachtet werden.

Schließlich soll noch gesagt werden, daß der Verfasser die Funde im Karpatenraum (die aus Transsilvanien haben wir weiter oben angeführt) und in Mitteleuropa nicht erörtert, sondern bloß ganz allgemein erwähnt. Doch haben diese Funde in der mitteleuropäischen einschließlich der rumänischen Geschichtsforschung (P. Reinecke, Fr. Holste, I. Nestor) zu der Einbürgerung des Begriffs der thrakisch-kimmerischen Kultur geführt. Aufgabe der Zukunft wird es sein, Inhalt, Sinn und Wert dieses Begriffs im Licht der neuen Funde und Forschungen genauer zu umreißen.

Zum Schluß unserer Ausführung soll der außergewöhnliche Wert dieser Monographie nochmals unterstrichen werden; es ist ihrem Verfasser gelungen, von dem Stadium der Fragen und Hypothesen zu dem der Darlegung von Tatsachen und der ausführlichen Zeichnung einer Kultur überzugehen, hinsichtlich derer die Geschichtsforschung sich viele Jahrzehnte lang – in bezug auf konkrete archäologische Kenntnisse – auf der Suche nach einer sicheren Antwort befand. Und wenn auch, wie der Verfasser selbst bescheiden ausführt, noch genügend viele Einzelaspekte ihrer Klärung in der Zukunft harren, so wird doch die Monographie von A. I. Terenožkin* durch den vorgelegten Fundstoff und die interessanten Ideen, unserer Überzeugung nach, ein Werk bleiben, auf das man sich bei Behandlung von Fragen der kimmerischen Kultur beziehen müssen.

* Die Besprechung der Monographie von A. I. Terenožkin gibt uns Gelegenheit, auch den Bronzedolch von Zábala (Kreis Covasna) zur Sprache zu bringen (er wird im Museum von Sfintu Gheorghe aufbewahrt, wurde von M. Roska, *Repertorium*, S. 308, Abb. 372, erwähnt, blieb aber irgendwie in der Fachliteratur unbeachtet). Die Form dieses Dolches, einschließlich den durchbrochenen Griff, hat genaue Entsprechungen ebenfalls im Osten, doch *nicht* in der kimmerischen Kultur, sondern im Kuban- und Nordkaukasus-Gebiet, wo ebensolche Dolche in die ersten zwei Jahrhunderte der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v.u.Z. angesetzt wurden (siehe Claude F. A. Schaeffer, *Stratigraphie comparée et chronologie de l'Asie Occidentale*, London, 1948, S. 526–527, Abb. 301/4, 6; P. Reinecke, *Germania*, 27, 1943, S. 62, hielt ihn allerdings für eine Fälschung oder Gebrauchsgegenstand sehr jungen Alters).

Valentin Vasiliev

JEAN-MARC MORET, *L'Ilioupersis dans la céramique italote. Les mythes et leur expression figurée au IV^e siècle*, Thèse ..., Institut Suisse de Rome, 1975, tome I: XIV + 305 pp.; tome II: 41 pp. + 102 pl.

La recherche de J.-M. Moret est une thèse présentée à l'Université de Genève en 1974. La méthode choisie l'inscrit parmi les travaux consacrés à l'étude de l'image artistique en littérature et en art, inaugurée il y a un siècle par J. Overbeck et continuée par de renommés savants de nos jours, tel le regretté T. B. L. Webster, A. D. Trendall, Karl Schefold et bien d'autres.

La chance de bénéficier des conseils d'Olivier Reverdin en matière de philologie classique et d'Henri Metzger (Lyon) pour l'interprétation de la figuration céramique a permis à l'auteur de découvrir ce que signifie le charme de la recherche personnelle sur un matériel riche, abondant au point de vue figuratif, et d'autant plus propice à l'étude de la représentation des mythes dans les arts plastiques. Selon son propre

témoignage, le point de départ de son ouvrage a été de vérifier une hypothèse très connue dans le domaine des études sur la céramique figurative italote du IV^e siècle av.n.è, précisément celle qui établit un rapport direct entre la manière de traiter un mythe dans une tragédie (surtout chez Euripide) et la configuration des vases italotes postérieure à l'époque de gloire de la tragédie grecque, en qualité d'illustration.

Sans nier une certaine influence des performances tragiques sur l'iconographie mythologique, fidèle à la tradition littéraire, la recherche a établi que les influences de souche épique ou tragique ne représentent pas l'élément déterminant dans l'épanouissement de la céramique italote post-classique. Pour aboutir à ce résultat, J.-M. Moret a eu à sa disposition le monumental travail de A. D. Trendall, *The red-figured*